

Bücher, denen ich viele Leserinnen und Leser wünsche

vorgestellt von Hans Albert Höntges

Eigentlich mag ich keine Selbstbiographien. Es sei denn, das ist ein exemplarisches Leben, und die Zeitgeschichte dieser Lebenszeit findet sich in diesem einen Leben wieder. So ein Leben ist ein Zeitzeugnis. Das lese ich gerne. Auf wenige Bücher dieses Jahres trifft das so zu wie auf „Mein Leben“ von Reich-Ranicki.

Das ist ein ganz anderer Reich-Ranicki als wir ihn aus dem „Literarischen Quartett“ kennen. Leise erzählt er aus seinem Leben, wunderbar anekdotisch. Man möchte nicht aufhören, ihm zuzuhören.

Dieser fast letzte Zeitzeuge unseres Jahrhunderts wird 1920 als Kind jüdischer Eltern in der polnischen Kleinstadt Wloclawek geboren. Wenn die Mutter reist, reist sie am liebsten nach Berlin. Zu Hause abonnieren die Eltern das „Berliner Tageblatt“. „Was sind Sie denn nun eigentlich“, fragte Günter Grass bei einer Tagung der Gruppe 47 Marcel Reich-Ranicki, „ein Pole, ein Deutscher oder wie?“ Die Antwort: „Ich bin ein halber Pole, ein halber Deutscher und ein ganzer Jude.“

Marcel Reich-Ranicki Mein Leben

In seinem Buch kommentiert Reich-Ranicki diesen Satz:

„Hier stimmte kein einziges Wort. Nie war ich ein halber Pole, nie ein halber Deutscher. Ich war auch nie in meinem Leben ein ganzer Jude.“ Aber so ganz und gar heimatlos war er eben doch nicht. Seine Heimat war und ist die Literatur, seine eigentliche Heimat: die deutsche Literatur.

Ich denke, das ist viel an Heimat.

Als die Eltern mit dem neunjährigen Marcel und seinen Geschwistern 1929 nach Berlin übersiedeln, verabschiedet seine polnische Lehrerin den Jungen mit dem feierlichen Satz: „Du fährst, mein Sohn, in das Land der Kultur.“

Ich will hier nicht sein Leben nacherzählen. Wie er seinen Heimatort beschreibt, wie er von den Eltern erzählt, von seinen Lehrern, von seinen Mitschülern; was er liest – und er liest in jeder freien Minute – seine Berliner Theatererlebnisse – das sind lauter herrliche Miniaturen und Steine im Mosaik der Zeit, das muss man selber lesen. Beklemmend der Aufstieg und die Judenfeindlichkeit der Nazis. Im November 1938 wird den Juden der Zutritt zu Theatern, Konzerten, Filmen verboten.

Aber da ist er schon nicht mehr in Berlin. Das Abitur legt er noch ab. Und dann – frühmorgens – weckt ihn ein Polizist: „Sofort mitkommen!“, Ausweisung nach Polen. Nur einen Balzac-Roman, den er gerade liest, kann er mitnehmen.

Was er im zweiten Teil des Buches beschreibt, geht unter die Haut. Es sind seine erschütternden Erlebnisse als junger Ju-

de in Warschau als die Deutschen kommen. Er lernt das gleichaltrige Mädchen Teofila kennen.

„Die Juden im Warschauer Ghetto wurden gemartert. Ihnen ist Grauenhaftes widerfahren. Aber bisweilen auch Schönes und Wunderbares. Sie haben gelitten und sie haben geliebt. Aber es war eine Liebe in den Zeiten des Hungers und der Angst und der Demütigung.“ Wie diese beiden jungen Menschen beieinander Geborgenheit suchen, wie sie sich Gedichte vortragen, wie sie der Musik lauschen, welche die hungernden Juden im Ghetto aufführen: Kammermusik, Liederabende. Die ersten Takte des Allegro molto aus Beethovens Quartett opus 59 Nr. 3 C-Dur hat er aus einem dieser Musikerlebnisse im Ghetto – später zur Vorspannmelodie der Sendung „Literarisches Quartett“ gemacht. Die Leiden der Juden, die Leiden dieser beiden jungen Liebenden, ihre Flucht aus dem Ghetto, ihr Versteck in Dreck und Hunger, das kann man nur mit der größten Betroffenheit lesen.

Damals – nach der Flucht aus dem Ghetto – nimmt ihm Teofila das Versprechen ab, dieses Leben auf-

zuschreiben. Jahrzehnte hat er sich dem widersetzt.

Am achtzigsten Geburtstag seiner Frau – sie sind sechzig Jahre lang verheiratet – das Buch „Mein Leben“ ist so gut wie fertig hat er den Einfall, wie er es abschließen wird. Er sagt es seiner Frau, die neben ihm auf dem Sofa sitzt: „Mit einem Zitat, einem Vers von Hugo von Hofmannsthal. Richard Strauß hat es im Schlussduett seiner Oper ‚Der Rosenkavalier‘ anrührend vertont: ‚Ist ein Traum, kann nicht wirklich sein, dass wir zwei beieinander sein.‘“

In den weiteren Kapiteln seines Buches erzählt er seine Erfahrungen mit der Literatur von der Nachkriegszeit bis in die unmittelbare Gegenwart. Auch das erzählt er in unzähligen treffsicheren Anekdoten. Er kennt sie ja alle persönlich, deren Namen und deren Bücher wir kennen – oder von denen wir gehört haben. Wir erfahren viel, was wir so noch nicht wussten.

Immer wieder gelingen ihm kleine Künstlerportraits, die erhellen und deuten.

Ich verdanke Marcel Reich-Ranicki seit Jahren viele Informationen und Einsichten in literarische Zusammenhänge.

Nicht immer teile ich seine Meinung. Manchmal habe ich mich über seine Urteile geärgert. Aber wenige haben meine Lesefreude so angeregt wie er.

„Mein Leben“: ein Zeitzeugnis unseres Jahrhunderts, eine wahre Fundgrube für Literaturfreunde – und eine lebenswürdige Verführung zum Lesen, der er lebenslang erlegen ist.